



Alternativer
Nobelpreis
2018

Tony Rinaudo

Unsere Bäume der Hoffnung

rüffer & rub biografie

A portrait of Tony Rinaudo, an older man with grey hair, smiling and resting his chin on his hand. He is wearing a light blue button-down shirt. The background is a blurred green foliage.

**Alternativer
Nobelpreis
2018**

Tony Rinaudo

Unsere Bäume der Hoffnung

rüffer & rub biografie





Tony Rinaudo



Unsere Bäume der Hoffnung

Übersetzt aus dem Englischen
von Corinna von Ludwiger

Der rüffer & rub Sachbuchverlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Erste Auflage Frühjahr 2021

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 2021 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich
info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Das Buch enthält einige Passagen aus dem Buch »Tony Rinaudo – Der Waldmacher«, hrsg. von Johannes Dieterich (rüffer & rub Sachbuchverlag, 2018).

Das E-Book enthält gegenüber der Printausgabe des Buches eine stark erweiterte Version des Beitrags »FMNR – Tony Rinaudos bleibendes Vermächtnis« von Dennis Garrity.

Design E-Book: Clara Cendrós

ISBN Book: 978-3-906304-66-3

ISBN E-Book: 978-3-906304-78-6

Hoffnung - ausgerechnet in Afrika!

Volker Schlöndorff

Von kahlen Hügeln und Asthöhlen

Das Gebet eines Kindes

Wurzeln

Richard St. Barbe Baker – ein Mann der Bäume

Die Auswahl ist groß

Vorbereitungen auf das neue Leben

Das Bible College in Neuseeland

Bekehrung – eine Herzensangelegenheit

Elternglück und letzte Vorbereitungen für Niger

»Nach Hause« kommen

Hausa sprechen wie ein Esel aus Kano

Klänge aus Afrika

Maradi Farm School

Gesundheit, und nie mehr Pfannkuchen

Am richtigen Ort

Ein Besuch in Abalak

Die Entdeckung des unterirdischen Waldes

Wie man aus Feinden Freunde macht

Beschämend einfach

Bäume als ertragreiche Pflanzen erkennen

Verschwende nie eine gute Krise

Wenn Hunger den Alltag bestimmt

»Möge Ihr Gott Ihnen helfen«

Ein Jahr der Zäsur

Die Wiederbelebung der Hoffnung

Bäume drängen die Wüste zurück

Grüner Hunger

Eine Idee, deren Zeit gekommen war

Das Wiederaufforstungsprojekt von Humbo

FMNR-Hub als Beschleuniger der Verbreitung

Mit Liz zusammen unterwegs
Einige prägende Menschen der FMNR-Bewegung
Vom Projekt zur Bewegung

Vom Teufelskreis zum Gotteswerk

FMNR auf einer ganz neuen Stufe
Keine Zeit zu verlieren
Wie man die Welt wieder begrünt
Ein wunderbares Ergebnis

FMNR - Tony Rinaudos bleibendes Vermächtnis

Dennis Garrity

Anhang

Anmerkungen
Bibliografie
Bildnachweis
Biografien der Autoren
Biografie der Übersetzerin
Übersichtskarten
Dank

*Für meine liebste Liz, die in ihrer Liebe und
Unterstützung nie wankte und
meine Vision von Anfang an teilte, und für
meine Kinder Ben, Melissa, Daniel
und Sarah für ihre Geduld gegenüber einem
allzu oft abwesenden Vater*

»Ich war so beeindruckt
von seiner charismatischen
Persönlichkeit, dass ich
auf der Stelle beschloss, einen
Film über ihn zu drehen.«



Zusammen mit Regisseur Volker Schlöndorff
und seinem Team bei den Dreharbeiten zum
Dokumentarfilm »Die Waldmacher« in Ghana.

Hoffnung - ausgerechnet in Afrika!

Von Volker Schlöndorff

Tony Rinaudo begegnete ich zum ersten Mal im Dezember 2018, kurz nachdem er den Right Livelihood Award, auch bekannt als Alternativer Nobelpreis, erhalten hatte. Ich war so beeindruckt von seiner charismatischen Persönlichkeit, dass ich auf der Stelle beschloss, einen Film über ihn zu drehen. Nur einige Monate später nahm ich mit ihm an der »Beating Famine Conference« in Malis Hauptstadt Bamako teil und verbrachte zusammen mit meinem Kamerateam mehrere Wochen in Mali, Ghana und Niger. Wir begleiteten Rinaudo an die Orte, an denen er jahrzehntelang tätig war. Und ich konnte es mit eigenen Augen sehen: Seine Methode funktioniert. Hunderttausende glückliche Bauern und deren Familien wenden sie an. Allein in Niger hat sich auf sechs Millionen Hektar verödetem Farmland die Baumdichte seit 1980 von durchschnittlich 4 Bäumen pro Hektar auf heute 40 Bäume erhöht.

Bald wurden wir zu Verbündeten und sogar Freunden. Ich war beeindruckt von der Energie und Leidenschaft, die er bei der Konferenz an den Tag legte, von der hingebungsvollen Art, mit der auch seine Frau Liz die Gäste

und Teilnehmer begrüßte. Agrarwissenschaftler und Unterstützer seiner Methode der Farmer Managed Natural Regeneration (FMNR) aus der ganzen Welt applaudierten, als er den Wert der Bäume nicht nur für die Wiederbelebung verkarsteter Böden, sondern vor allem für die Wiederbelebung der Hoffnung pries. Tatsächlich: Hoffnung liegt in der Luft. Wie ich bei jener Konferenz sehen konnte, schließen sich zahlreiche Projekte und Initiativen von Einzelpersonen, NGOs und sogar Regierungen zu einer echten sozialen Bewegung zusammen.

Tonys Methoden und die Bauern, die die Wüste wieder begrünen, sind für uns alle von Bedeutung. Wenn wir die Klimaziele erreichen wollen, ist es an der Zeit, unsere westliche Arroganz abzulegen und von jenen zu lernen, die Tag für Tag »kleine Wunder« vollbringen. Es ist an der Zeit, die Perspektive zu wechseln. Unsere Bauern, Agrargenossenschaften und Vertreter der industriellen Landwirtschaft müssen von diesen Bauern lernen.

Tony Rinaudo lebte während der Hungersnot der 1980er-Jahre bei den Ärmsten aller Bauern. Er erlebte die Not am eigenen Leib und kocht seitdem das Wasser, das er für den nächsten Tag benötigt, abends in seinem Hotelzimmer ab. Er kauft keine Plastikflaschen und industrialisiertes Wasser. Er verwendet auch keine Klimaanlage, sondern bindet sich einfach ein kühlendes Tuch um den Hals. Und um für den Tag fit zu sein, läuft er täglich eine Stunde vor Sonnenaufgang, ob auf den Straßen von Kalkutta, den ländlichen Pfaden in Bolgatanga in Ghana, ob entlang der schlammigen Hänge des Ganges oder des staubigen Nigers. Als Läufer, der ich selbst bin, begleitete ich ihn auf diesen morgendlichen Ausflügen - zur Belustigung der Einheimischen.

Am auffallendsten ist Tony Rinaudos Charisma. Es ist ein Grund des Erfolgs seiner Kampagnen für die Wiederaufforstung und die Agroforstwirtschaft in den Dörfern. Und so ist es überwältigend, bei Tonys

Begegnungen mit wirklich dankbaren und glücklichen Bauern, Frauen und Kindern dabei zu sein. Ihre Hingabe, ihr Glaube und ihre Leidenschaft sind förmlich greifbar. Das Leben dieser Menschen veränderte sich komplett durch eine »neue« Art der Ackerbewirtschaftung, die eigentlich auf uralten Traditionen beruht. Die Methode vereint die Pflege der Felder mit dem Erhalt der Wälder; alle vier bis fünf Jahre wird zwischen der Nutzung der Felder für den Anbau von Getreide mit dem als Weideland gewechselt. Dies war auch in der europäischen Landwirtschaft vor Einführung der sogenannten Grünen Revolution Ende der 1950er-Jahre gang und gäbe. Ich wuchs in den 1940er-Jahren in Deutschland auf dem Land auf und begleitete meinen Vater, einen Arzt, oft bei seinen Patientenbesuchen in den sehr armen, ländlichen Regionen Hessens. Das Leben in den Dörfern war noch abgeschottet von der Außenwelt, mit Hochzeiten im Obstgarten, aber auch Frauen, die der einzigen Kuh halfen, den Pflug durch Erde zu ziehen, die mehr Steine als Brot hervorbrachte. Ich bedauere den Verlust des Dorfes, dieses ältesten Topos der menschlichen Gesellschaft.

Ähnliche Not und Entschlossenheit zur Veränderung wie die, von der mir Tony Rinaudo erzählte, erlebte ich, als unser Bundespräsident Horst Köhler mich 2009 einlud, ihn auf einer seiner Reisen nach Afrika zu begleiten. Seitdem engagiere ich mich an einer kleinen Filmschule in Ruanda und in einem landwirtschaftlichen Projekt in Burkina Faso. Ich habe einen Kontinent gesehen, der im Aufstieg begriffen ist, weit entfernt von dem »dunklen Kontinent«, als den man ihn in den Medien darstellt. Als Tony und ich eines Abends über den Niger blickten und er mir sagte, dass Afrika leicht seine gesamte Bevölkerung und sogar die Welt ernähren könnte, zweifelte ich zunächst wie der ungläubige Thomas. Aber auf unseren weiteren gemeinsamen Reisen begann ich die schier unbegrenzten Möglichkeiten für Landwirtschaft

auf diesem riesigen, noch nicht überbevölkerten Kontinent zu begreifen.

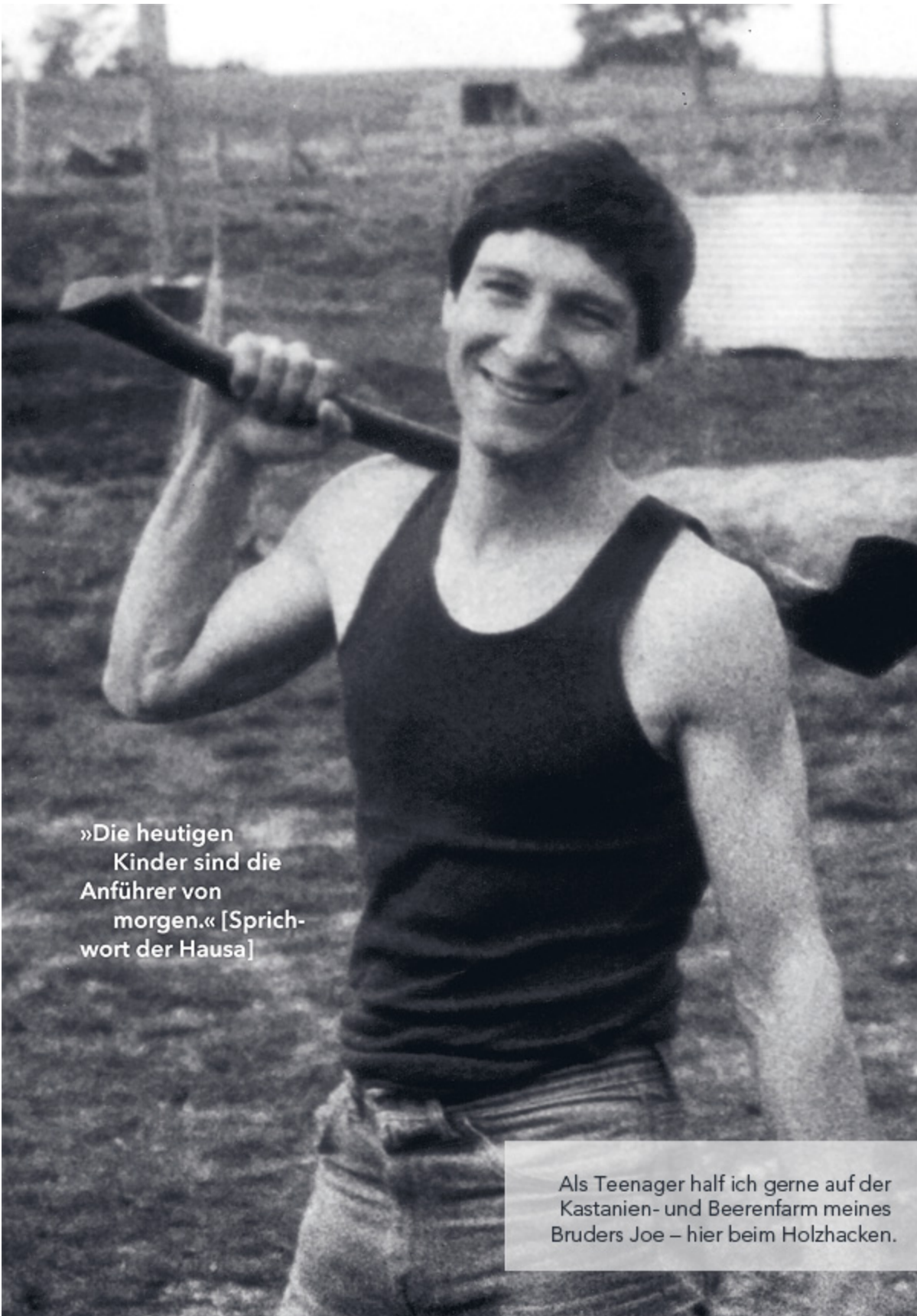
Wer Afrika kennt, weiß, dass Frauen dort die treibende Kraft hinter Veränderungen sind. Dies trifft insbesondere auf die Landwirtschaft zu. Momentan ist weltweit die Situation für rund eine Milliarde Menschen, die noch als Kleinbauern ihren Unterhalt bestreiten, desolat. Ihre Erträge reduzieren sich dramatisch. Bis zu 700 Millionen Menschen könnten sich gezwungen sehen, in den nächsten Jahrzehnten aufgrund der rapide fortschreitenden Wüstenbildung ihr angestammtes Land zu verlassen. Das ist kein vager Kassandrarauf, sondern die Vorhersage von über 100 Wissenschaftlern, wie der in Bonn ansässige Weltbiodiversitätsrat (Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services - IPBES) berichtet.

Im November 2019 begleitete ich Tony mit meinem Team nach Indien. Zweck seiner Reise war die Verbreitung der FMNR-Methode durch Workshops und Schulungen vor Ort in Dörfern in der Provinz Jharkhand ganz im Osten des Landes sowie im Anschluss im riesigen Bundesstaat Maharashtra. Am Ende der Reise verbrachten Tony und ich drei Tage in Neu Delhi. Dort trafen wir indische Landwirtschaftsexperten und Beamte, um die Anwendbarkeit seiner Methode für eine Bevölkerung von mindestens 200 Millionen Kleinbauern zu prüfen. Ich merkte, dass diese Art der Lobby-Arbeit überhaupt nicht seine Sache war, und dennoch war sie nötig in einem Land, in dem allein in den letzten zehn Jahren über 100000 Bauern keinen Ausweg aus ihrer Misere mehr sahen und sich erhängten.

Mir wurde bewusst, dass wir alle zwar durch die Prognosen zum Klimawandel verängstigt, sprachlos und gelähmt sind, ein Agrarwissenschaftler, Missionar und einfacher Mann aus Australien jedoch eigenhändig die Lösung gefunden haben könnte. Seit er vor 30 Jahren seine

bescheidene Arbeit aufnahm, sind allein in Niger 240 Millionen Bäume gewachsen. Sein Traum ist es, mithilfe seiner Methode und den Bauern vor Ort zwei Milliarden Hektar unseres Planeten wieder aufzuforsten. Es ist dies das ambitionierteste und zugleich kostengünstigste Projekt zur Eindämmung der steigenden Temperaturen. Es kommt genau zur rechten Zeit: Der Planet benötigt es dringend – und dank FMNR ist die Wiederaufforstung von so gut wie jedem verödeten Land zu sehr geringen Kosten möglich.

So ist es nicht übertrieben zu sagen, dass Tony Rinaudo den Planeten retten könnte. Zu Recht trägt er den Spitznamen »der Waldmacher«. Meiner Meinung nach benötigt und verdient Tony Rinaudo »Jünger« auf der ganzen Welt. Da er ein junges Publikum in vielen Ländern anspricht, scheint seine Botschaft der Hoffnung zur richtigen Zeit zu kommen: Da draußen ist eine Generation, die nur darauf wartet, sich aktiv einzubringen.



»Die heutigen
Kinder sind die
Anführer von
morgen.« [Sprich-
wort der Hausa]

Als Teenager half ich gerne auf der
Kastanien- und Beerenfarm meines
Bruders Joe – hier beim Holzhacken.

Von kahlen Hügeln und Asthöhlen

Unser Haus in Myrtleford, eine kleine australische Provinzstadt im Nordosten Victorias, befand sich am Fuß des Reform Hill. Vom Aussichtspunkt konnte ich fast die gesamte Gemeinde überblicken - Autos in Spielzeuggröße, Menschen, die ihren Geschäften nachgingen, das Ovens Valley aus der Vogelperspektive, die Mündung des Buffalo in den Ovens River und die zerfurchte Felswand des Mount Buffalo. Die stille Schönheit der blau-grünen Hügel und engen grünen Täler erfüllt mich mit einem starken Gefühl der Verbundenheit mit diesem Ort, das mich bis heute nicht verlassen hat, obwohl ich schon lange anderswo mein Zuhause eingerichtet habe.

Die Hügel waren der perfekte Spielplatz für einen aktiven Jungen wie mich. Die Bäume schienen mir stumme Zeugen vergangener Ereignisse; seit wie vielen Jahrhunderten hatten sie wohl dem Eingeborenenstamm der Ya-itma-thang Schutz und Nahrung geboten? Wie lange schon hatten Bäume im Frühling oder Sommer über deren jährliche Pilgerfahrt ins Hochland zur Ernte von Bogong-Motten gewacht? Millionen von Motten wandern bis zu 1000 km, um sich in den kühleren Felsspalten von Australiens südlichen Alpen zu sammeln. Auf heißer Asche geröstet,

gelten sie wegen ihres süßen, nussigen Geschmacks und ihres hohen Fett- und Proteingehalts als Delikatesse. Der Yaitma-thang-Stamm besiedelte die Unterläufe der Flusstäler das ganze Jahr über; ihre Lagerstätten errichteten sie auf den weichbödigeren Ebenen des offenen flachen Lands, wo es Wasser und Nahrungsquellen im Überfluss gab – was ihnen im 19. Jahrhundert beim Aufeinanderprallen der Kulturen zum Verhängnis werden sollte.

In »Fire Country – How Indigenous Fire Management Could Help Save Australia« (2020) beschreibt der indigene Schriftsteller, Filmemacher und Berater Victor Steffensen die Landschaft vor der Kolonisierung als »wunderschön und reich an Nahrung, Medizin und Leben. Die Bäume, mit ihren Hunderten oder über tausend Jahren, waren riesig.«¹ Der australische Bestsellerautor Don Watson entzaubert in seinem Buch »The Bush« (2014) die Mythen der frühen Siedler vom »Niemandland« oder »leeren Land«. Sie waren offensichtlich dazu entworfen, um die Landnahme in kontinentalem Maßstab zu rechtfertigen. Watson zitiert zahlreiche Entdecker und frühe Siedler, die auf eine Landschaft hinweisen, die in ihrer offenen Regelmäßigkeit und Schönheit wie der »Park eines Landadligen« aussah, als »Englischer Garten«, als »Französischer Park«, eine »unermessliche Parkanlage« oder »ein überwältigender Park« bezeichnet wurde.² Victor Steffensen seinerseits schreibt über die Landbewirtschaftung der indigenen Völker Australiens:

»Die Bäume wurden [von den indigenen Völkern] gepflegt, um sie dem Land zu erhalten, sodass sie alt und die Ältesten der Landschaft werden konnten, damit die Bäume weiterhin Leben schenken und alles, was in ihrer Umgebung lebte, gedeihen lassen konnten. Durch die Landbewirtschaftung der indigenen Völker wurde sichergestellt, dass die meisten der Bäume Hunderte, wenn nicht gar Tausende Jahre lebten. Sie besiedelten das Land in Hülle und Fülle, zogen Nährstoffe aus dem Boden und gaben ihm

Nährstoffe zurück, sodass alles Notwendige für eine gesunde Landschaft gegeben war.«³

Beim Versuch, sich den »kranken« Zustand eines Großteils der heutigen australischen Landschaft zu erklären, weist Steffensen auf die den meisten Menschen fehlende Verbundenheit mit dem Land hin.

*

Unsere kleine Stadt weist eine interessante Geschichte auf: Ein Steinmonument erinnert an die Entdecker Hamilton Hume und William Hovell, die auf ihrer 700 km langen Entdeckungsreise durch Myrtleford zogen. Die Expedition führte in den Jahren 1824/25 durch Ost-Australien, von Sydney in New South Wales bis nach Port Phillip in Victoria. In der Folge nahmen erste Besetzer das Land an sich, um darauf Schafe und Rinder weiden zu lassen. Verlassene Goldminen und -schächte, Berghalden und ein enormer, inzwischen verstummter Gesteinsbrecher erzählen von der Zeit des Goldrauschs, der in den 1850er-Jahren begann. Reform Mine war mit einer Förderung bis 1880 von 21000 Unzen Gold (600 kg) die produktivste unterirdische Mine in North East Victoria. War es möglich, dass sogar die Kelly-Bande, die berühmtesten australischen Bushranger, wie man ursprünglich entlaufene Sträflinge in Australien bezeichnete, hier auf der Flucht vorbeikamen?

Im Land um Myrtleford gewannen über die Jahre verschiedene Wirtschaftstätigkeiten an Bedeutung und wurden wieder von anderen abgelöst. Dazu gehörten die Beweidung mit Rindern, Milchkühen und Schafen sowie während und nach dem Zweiten Weltkrieg die Kultivierung von Flachs, Kiefernplantagen, der Anbau von Hopfen, Weintrauben, Heidelbeeren, Oliven, Walnüssen, Kastanien

und Tabak. Tabak war der große Anziehungspunkt, der viele italienische Einwanderer, darunter auch meinen Großvater, Guiseppe »Joe« Rinaudo, ins Owens Valley lockte, um ein neues Leben für seine Familie aufzubauen.

Ich gehörte einer kleinen Gruppe Kindern aus unserer Straße an, die am Ende der Sackgasse der Elgin Street wohnten. Wir spielten oft zusammen und hielten unsere Schutzengel auf Trab. Gelegentlich erfuhren unsere Mütter von einer Begegnung mit einer Schlange, Erkundungstouren in einem Minenschacht oder von der Besteigung eines Baums. Dann gab es ein Abenteuerverbot, bis wir ihren Widerstand brachen und wieder frei herumtollen durften. Am liebsten spielten wir Cowboys und Indianer. Wenn ich alleine war, rannte ich mit Karacho den Hügel hinunter und durchbrach dabei starke Seidenfäden, die zwischen den Bäumen von – so schien es mir damals – riesigen Spinnen gewebt waren. In meinen Träumen flog ich gar den größten Teil der Strecke den Hügel hinunter.

Aufgenommen
im Jahr 1966.
Unsere Mutter mit
Peter im matt-
grünen T-Shirt,
Sam im braunen
Rollkragenpull-
over, ich im blau
gestreiften Hemd,
Josie in roter
Strumpfhose und
Cathy in roter
Strickjacke. Joe
fehlt auf dem
Foto.



Wir sind eine kinderreiche Familie: Ich bin das dritte Kind und habe drei Brüder und zwei Schwestern. Peter, mein kleiner Bruder, und ich waren unzertrennlich, immer im Busch unterwegs, gingen angeln und Fahrrad fahren –

allerdings glaube ich, dass er oft eher mitkam, um mir zu gefallen, als aus großer Begeisterung für meine Leidenschaften. Nach uns vier Jungs wollte Mum unbedingt ein Mädchen. Dads einzige Schwester war als junge Mutter zweier Jungs an Leukämie gestorben, und so wurden meine Schwestern Cathy und Josie mit besonderer Freude willkommen geheißen. Sie bedeuteten mir viel, und ich liebte es, auf sie aufzupassen.

So gut wie jeden Sonntagmorgen nach der Kirche holte Dad seine Boxkamera, eine Kodak Brownie, hervor. Während Mum zum Mittagessen Spaghetti kochte, arrangierte Dad eine schnelle Aufnahme von uns Kindern noch im Sonntagsstaat vor dem Kamelienbusch. Die ersten paar Jahre waren wir noch größer als der Busch, doch irgendwann überragte er uns. Nach dem Essen stopften unsere Eltern alle sechs Kinder in unseren Ford-Kombi, und es folgte die 40-minütige Fahrt von Myrtleford nach Wangaratta, wo wir Nanna und Nanu besuchten, wie wir unsere italienischen Großeltern nannten. In jenen Tagen gab es noch keine Gurte, und wenn wir Jungs auf dem Rücksitz Ärger machten, drehte sich Dad kurz zu uns um und verpasste uns einen Hieb, wenn wir uns nicht schnell genug wegduckten - sehr zum Ärger meiner Mutter, die eine ausgesprochen nervöse Beifahrerin war und ständig Angst davor hatte, dass Vaters Aktionen einen Unfall verursachen könnten.



Die kahlen Murmungee Hills, von der Abzweigung nach Beechworth aus gesehen.

Einmal an der Abzweigung nach Beechworth vorbei, öffnet sich das Land, und die weitere Ebene wird eingerahmt von den sanft geschwungenen, fast baumlosen Murmungee Hills. Kann Land sprechen? Vielleicht nicht mit Worten, doch das Land »sprach« trotzdem zu mir. Bereits als kleiner Junge empfand ich eine gewisse Traurigkeit über das Verlorengegangene beim Anblick dieser abgeholzten Hügel. In ihrer ungeschützten Kahlheit schienen die Hügel selbst zu trauern und dabei um Hilfe und Wiederherstellung zu rufen. Auf der allsonntäglichen Fahrt nach Wangaratta sah ich mich im Geiste dort oben in Gummistiefeln stehen, mit der Schaufel in der Hand Bäume pflanzen und die tiefen Erosionsrinnen eindämmen, von denen diese Hügel verwundet waren.

*

Manchmal kehrten wir von Wangaratta erst in der Dunkelheit zurück. An einigen Stellen der Great Alpine Road

berührten sich die Äste der riesigen, die Straße säumenden Gummibäume über uns. Beim Fahren erhellten die Scheinwerfer die Stämme und Äste. Der schwarze Hintergrund ließ das Bild einer verzauberten Höhle entstehen, die vor uns auftauchte und hinter uns in der Dunkelheit verschwand. Mir waren diese kurzen Abschnitte von »Asthöhlen« nicht genug, und so pflanzte ich im Geiste in die Lücken Bäume!

Natürlich wusste ich, dass Landwirtschaft notwendig ist, aber innerlich zweifelte ich daran, ob es so klug war, alle Bäume auf dem Land zu roden. Warum verlangte Landwirtschaft so viel Zerstörung? Ein paar Jahre später an der Universität schien die Weisheit hinter meinen Tagträumen bestätigt zu werden, aber nicht in den Vorlesungen, sondern beim Lesen des Buches »Forest Farming - Towards a Solution to Problems of World Hunger and Conservation« (1976) von James Sholto Douglas. Der Ökologe und Agronom beschrieb darin, wie die Mischung aus Bäumen, Getreide und Vieh zu einem gesünderen ökologischen Gleichgewicht führe sowie zu größeren Erträgen von Nahrungsmitteln und dem vermehrten Gewinn anderer Materialien für Kleidung, Brennstoff und Behausungen.

Für mich ergab das absolut Sinn, aber es kontrastierte stark mit der Vorgehensweise der ersten Siedler Ende 18./Anfang 19.Jahrhundert. Die Kolonialisten brachten zerstörerische landwirtschaftliche Methoden aus Europa mit und betrachteten es als ihre Pflicht, den wilden Busch zu zähmen und zu »zivilisieren«, um ihn »nützlich« zu machen. Häufig vertrieben sie die Ureinwohner, rodeten die Bäume und töteten die wilden Tiere. Siedler, denen Land zugesprochen wurde, wurden von der Regierung sogar dazu verpflichtet, es von Bäumen zu befreien. Es gibt ein altes Sprichwort aus dem australischen Busch, das die Haltung der frühen Siedler gut zusammenfasst: »Was sich bewegt, das erschieße, was stillsteht, das fälle.« Diesen Spruch hörte

man zwar eher nicht in den heiligen Hallen der Universitäten, und doch bestand der einzige Unterschied zwischen den kolonialen Methoden und der modernen Landwirtschaft in der wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Logik, die diese mit dem Nimbus der Seriosität umgab. Die moderne Landwirtschaft beruhte auf diesem fehlerhaften, von den europäischen Siedlern gelegten Fundament. Sie ist gekennzeichnet durch die Einförmigkeit von Getreideanbau und Viehhaltung zum Zweck der Erwirtschaftung hoher und immer höherer Erträge, und sie wird von der Gier nach höheren Profiten gesteuert, ohne Rücksicht auf die ökologischen Kosten dieser Verfahrensweise – dem Verlust intakter Ökosysteme, dem Verlust der Artenvielfalt sowie der Verschlechterung der Böden. Natürlich müssen Landwirte Gewinn machen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten und überlebensfähig zu bleiben, aber wenn dies um den Preis der Entwertung des Landes geschieht, dann ist das zu ihrem eigenen Schaden und dem zukünftiger Generationen.

Das Gebet eines Kindes

Seit den späten 1920er-Jahren verdrängten exotische Kiefernplantagen auf vielen Hügeln der Gegend langsam die einheimische Vegetation. Das Buschland wurde mit Bulldozern bearbeitet, Tausende Bäume zu Stapeln aufeinandergehäuft und verbrannt. Das Holz wurde noch nicht einmal verwendet! Steile Hügel wurden jeglicher Vegetation beraubt, und lange Zeit blieb nichts zurück als kahler Boden. Dann wurden die Hügel mit einer Monokultur von Monterey-Kiefern bepflanzt, einem Baum, der an der zentralkalifornischen Küste beheimatet ist. Selbst mir als einem Kind erschien etwas an diesem Vorgang sehr kurzsichtig und destruktiv. Durch diese dunklen, stillen

Wälder ohne Unterholz zu wandern war wie ein Spaziergang durch eine Wüste. Die einzigen Vögel, die ich dort sah, waren solche, die möglichst schnell wieder heraus wollten. Ich glaube, es war weniger die Abneigung gegen exotische Bäume, sondern die enorme Verschwendung und fehlende Achtung dessen, was bereits vorhanden war, das mich so aufregte. Nicht einmal die Täler oder Bergkuppen hatte man für die Bewahrung der indigenen Artenvielfalt und als Rückzugsort für wilde Tiere und die heimische Pflanzenwelt verschont.

In den fruchtbaren Tälern, in denen Tabak angebaut wurde, fiel regelmäßig der Sprühnebel von Pestiziden über die kalten, kristallklaren Gebirgsbäche – Bäche, in denen ich mit meinen Geschwistern und Freunden gerne angelte und schwamm; Bäche, aus denen weiter unten Gemeinden ihr Trinkwasser bezogen. Nachdem eine Zeit lang Schädlingsbekämpfungsmittel aus Flugzeugen gesprüht wurde, setzte ein gewaltiges Fischsterben ein, und Schwimmern bot sich der widerwärtige Anblick und Gestank großer, mit dem Bauch nach oben vorbeitreibenden Forellen. Ebendiese Wasserläufe hatten bereits während der Ära des Goldrauschs beträchtlichen Schaden genommen, ein Niedergang, der im Jahre 1899 begann und sich bis 1955 fortsetzte. Das Goldwaschen und -schleusen wich dem Einsatz von gigantischen, schlachtschiffähnlichen Baggern, die die einst lebendigen Wasserläufe systematisch schändeten und die fruchtbaren Täler mit Kiesablagerungen erstickten. Als ich im Teenageralter war, wurde das bereits beschädigte Flusssystem weiter bearbeitet und das Flussbett von Bulldozern abgetragen, um die Fließgeschwindigkeit zu beschleunigen. Dies sollte die »Lösung« sein für das Problem zerstörerischer Überschwemmungen, die durch Rodung erst vermehrt auftraten! Dieser schwerwiegende Eingriff zerstörte den Lebensraum von Fischen und verwandelte die wilden und